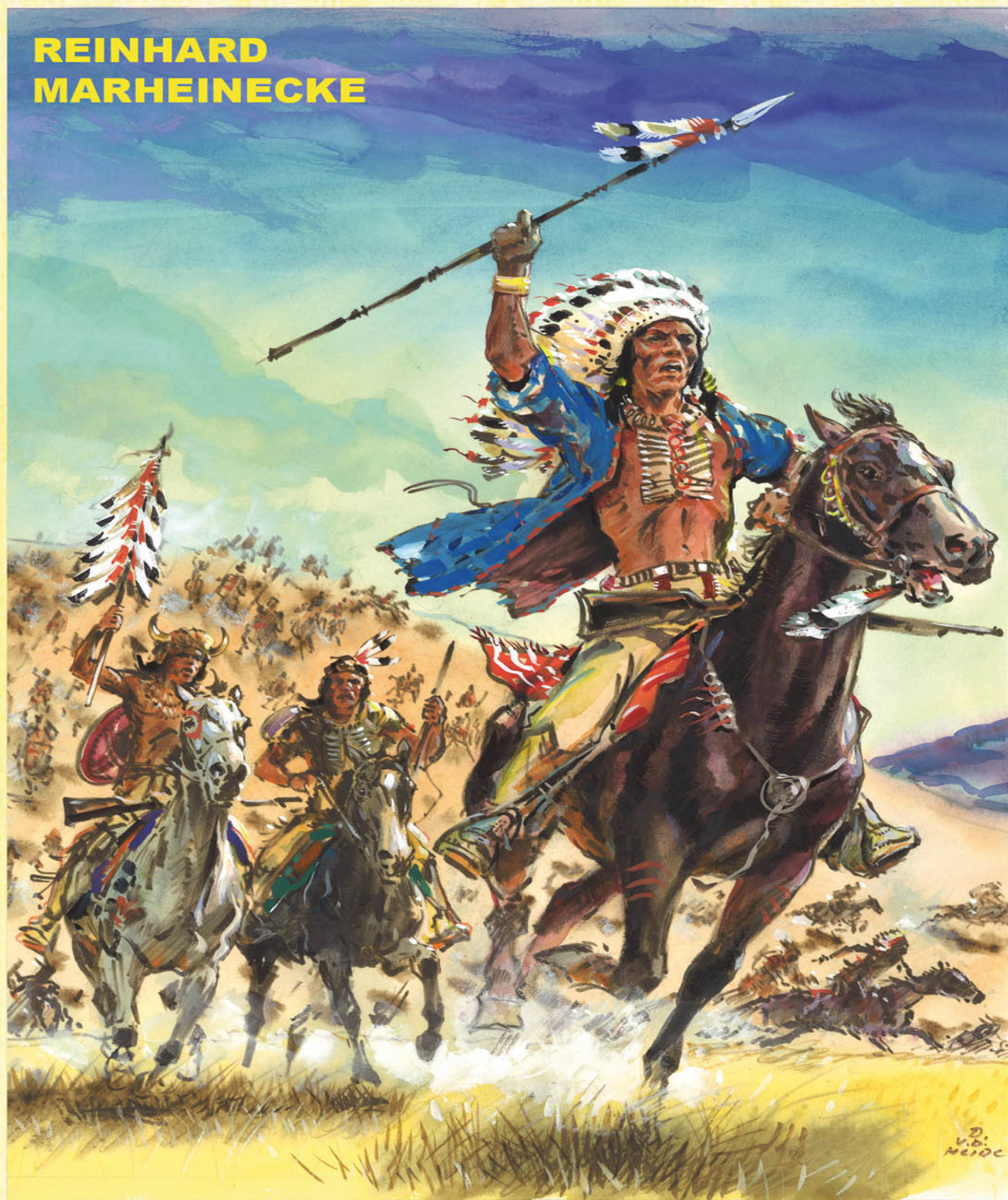


**REINHARD
MARHEINECKE**



**GEWEHRE FÜR
DIE UTAHS**

GEWEHRE FÜR DIE UTAHS

EIN NEUER ROMAN MIT
WINNETOU, OLD SHATTERHAND
UND SAM HAWKENS

VON
REINHARD MARHEINECKE

KARL - MAY - VERLAG
BAMBERG • RADEBEUL

Herausgegeben von Bernhard Schmid
© 2022 Karl-May-Verlag, Bamberg
Alle Urheber- und Verlagsrechte vorbehalten
Deckelbild: Dorul van der Heide
eISBN 978-3-7802-1633-5

INHALT

1. Die Elchjagd
2. Auf Leben und Tod
3. Tsh-ärr Tangwaci
4. Die Nachtruhe wird gestört
5. In Canon City
6. Der Pferdedieb
7. Sam Hawkens' Erzählung
8. Ethan Mitchell offenbart sich
9. Der vereitelte Mordversuch
10. Ein erneuter Überfall
11. Der Sheriff wird zur Rede gestellt
12. Der König der Cowboys
13. Die Anschläge gehen weiter
14. Beim Doc
15. Der Versammlungsplatz der Utahs
16. Gefangennahme
17. Der Zweikampf
18. Horatio Higgins' Husarenstück
19. Das Blatt wendet sich
20. Die Befreiung
21. Mitchells Ende

1. Die Elchjagd

Winnetou hob seinen Arm, ein untrügliches Zeichen, sofort meinen Hatatitla anzuhalten. Stumm wies er mit seiner freien linken Hand, die nicht den Zügel halten musste, nach halbrechts vor sich auf den Waldboden. Die Fährte dort war nicht zu übersehen. Da musste ein mächtiges Tier brachial durch das Unterholz gebrochen sein.

„Bjjh naldeeh!“, flüsterte mir der Apatsche zu.

„Ja, das war bestimmt ein Elch“, stimmte ich meinem Blutsbruder fast unhörbar bei.

„Die Spur ist noch ganz frisch. Wir werden ihn erlegen, howgh!“

Winnetou glitt mit einem Schwung elegant von Iltschi hinab und zog die Silberbüchse aus dem Futteral, das an der Saltillodecke hing, die ihm als Sattellersatz diente. Ich tat es ihm nach und nahm den schweren Bärentöter zur Hand, der mir bei so einem großen und starken Tier sicherlich bessere Dienste leisten würde als der kleinere Henrystutzen mit seiner kürzeren Reichweite und geringeren Durchschlagskraft.

„Da akú!“, befahl Winnetou den beiden prächtigen Rössern.

Diesem Befehl, auf der Stelle auszuharren, bis ein weiteres Kommando sie davon erlösen würde, folgten die vom Apatschen wohltrainierten Rappen unweigerlich, darauf konnten wir uns felsenfest verlassen. Schon huschte Winnetou voran, die Silberbüchse schussbereit in der Hand. Ich folgte ihm, einen knappen Meter dahinter, den Bärentöter wachsam bei mir.

Elche haben eine Kopf-Rumpflänge von fast drei Metern und eine maximale Schulterhöhe von zwei Meter zwanzig und wiegen bis zu achthundert Kilogramm. Da ist es verständlich, dass diese riesigen Tiere bei ihrem Weg durchs Gehölz deutlich sichtbare Schneisen hinter sich zurücklassen; so war die Verfolgung für uns einfach. Elche sind übrigens eine Gattung aus der Familie der Hirsche. Sie sind die größte heute noch lebende Hirschart auf der Welt und dazu der einzige Paarhufer mit Schwimmhäuten.

Vorsicht war für uns allein schon deshalb geboten, weil Elche zwar eigentlich Einzelgänger sind, aber oftmals auch in sogenannten Brunftrudeln anzutreffen. So ein Rudel kann dann aus dem Hirsch, der dazugehörigen Hirschkuh und eventuell drei bis vier Kälbern aus dem aktuellen und dem vorherigen Wurf bestehen. Auf Nahrungssuche geht der Elch grundsätzlich allein. Außerdem sind Elche nicht ganz so friedlich, wie sie vielleicht aussehen. Ihr Wesen ist schnell aufbrausend. Gefährlich wird ein Elch aber eigentlich nur, wenn er sich bedroht fühlt oder wähnt, seinen Nachwuchs verteidigen zu müssen. Das hatten schon so einige leichtsinnige Jäger mit ihrem Leben bezahlen müssen. Daher war vor allem bei Elchkühen besondere Vorsicht geboten.

Am liebsten lebt der Elch in schwer zugängigen, morastigen, dicht bewachsenen Wäldern; Steppe und Prärie meidet er, wo es geht. Er ernährt sich von Baumtrieben, Rinden, Blättern, Knospen und Gras. Zwanzig bis vierzig Kilogramm Nahrung verdrückt ein ausgewachsener Elch täglich. Das Fleisch der Elche, vor allem der jüngeren Tiere, ist sehr schmackhaft und hat nur einen sehr leichten, milden Wildgeschmack, insofern freute ich mich auf das Jagderlebnis, aber mehr noch auf das Ergebnis. Die Häute der Elche ergeben ein weiches, aber dennoch sehr festes Leder, das wegen seiner

Widerstandsfähigkeit gegen Geschosse bei den Indianern sehr begehrt ist.

Winnetou folgte der deutlichen Fährte des sogenannten „Königs des Waldes“ zielgerichtet mit eiligen, federnden, aber lautlosen Schritten. Ich hatte fast Mühe, mit ihm mitzuhalten. Mit meinen Oberschenkelhohen Stiefeln hatte ich es dabei aber auch nicht so einfach, keinen Lärm zu verursachen, wie Winnetou mit seinen weichen Mokassins. An Bruchstellen von Zweigen sah ich, dass die Spur noch ganz frisch war, das riesige Tier also erst vor Kurzem hier vorbeigekommen war. Da der Elch ja auch jeden Augenblick irgendwo zum Fressen stehenbleiben konnte, hieß es auf der Hut zu sein. Doch wir mussten der Fährte noch eine ganze Weile in das unwegsame Dickicht hinein folgen. Vor unseren Augen tat sich plötzlich eine etwas größere Lichtung auf, auf die das Tier offensichtlich durchgebrochen war. Durch die von ihm geschaffene Schneise konnten wir schon von Weitem darauf hinausblicken. Vermutlich würde sich der Elch am Rand der Lichtung am frischen Grün gütlich tun, also hieß es nun, noch vorsichtiger zu Werke zu gehen. Zwei Schritte vor dem Durchbruch verharrte Winnetou und zeigte mir das durch das Hochheben der Silberbüchse über den Kopf deutlich an. Nach einem kurzen Innehalten schlichen wir ganz langsam weiter vor. Der Elch war zunächst nirgends zu entdecken. Erst als wir um den letzten Baumstamm zur Linken auf die Freifläche hinauslugten, sahen wir den Koloss etwa vierzig Schritt entfernt in bequemer Kopfhöhe am Blattwerk einer jungen Espe naschen.

Winnetou kroch nun einige Schritte im Schutz des Waldes in Richtung des Elchs. Es handelte sich um einen Jungbullen, was mich freute, würde dessen Fleisch doch wesentlich schmackhafter sein als von einem Alttier, das vielleicht schon zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre auf

dem Buckel hatte. Der Apatsche nahm ruhig die Silberbüchse in Anschlag und schoss einmal zielgerichtet auf das äsende Tier.

Doch was war das? Es erklangen deutlich hörbar zwei Schüsse, zeitlich gerade so weit voneinander entfernt, dass ich sie überhaupt noch auseinanderhalten konnte. Eine Kugel flog wenige Zentimeter an meinem Kopf vorbei und schlug klatschend hinter mir in eine Kiefer des Mischwalds, in dem wir uns gerade befanden. Sofort warf ich mich flach zu Boden.

„Winnetou, da schießt jemand auf uns“, raunte ich meinem Blutsbruder zu, was allerdings unnötig war, hatte er doch allein schon am Klang des zweiten Gewehrs erkannt, dass ich nicht der Schütze gewesen war.

Ich sah zu dem Elch hinüber, aber der war wohlgetroffen von Winnetous Schuss auf der Wiese verendet zusammengebrochen. Da kam auf einmal von der gegenüberliegenden Seite der Lichtung ein Mann jubelnd über die Freifläche angelaufen:

„Heißa, hussa, was für ein Schuss. Ja, ja, ein blindes Huhn findet auch einmal ein Korn!“

Staunend besah ich mir den Ankömmling genauer. Der junge Mann mochte zwischen zwanzig und fünfundzwanzig Jahre alt sein. Er war von schlankem Wuchs. Auf dem Kopf trug er mittelbraune Haare. Diese schienen ihm aus einem Mittelscheitel immer wieder zu beiden Seiten über die Augen zu fallen. Ständig wischte er sie sich aus seiner Sicht, was bei ihm wohl schon ein automatischer Vorgang geworden war, über den er sich gar keine Gedanken mehr machte. Einen Hut trug er nicht. Sein schmales Gesicht war ebenmäßig und der Blick offen und freundlich. Die Augen schienen hellblau zu sein, wenn ich das denn auf die Entfernung richtig ausmachte. Die Strahlen der Nachmittagssonne beschienen die ganze Lichtung hell

genug, sodass trotz der Entfernung alles gut zu erkennen war. Über ein grobes, buntkariertes Hemd hatte er eine Wildlederjacke gezogen, die reich mit Fransen behängt war und noch einen recht neuen Eindruck machte. Einen Coltgürtel trug er nicht über der groben Leinenhose, die schon einen recht lädierten Eindruck machte. Auch die zerschlissenen Stiefel hatten schon bessere Tage gesehen. Mit Schuhwichse waren die wahrscheinlich noch nie in Berührung gekommen.

Hatte der junge Mann denn Winnetous Schuss nicht gehört, dass er hier so offen, mir nichts, dir nichts, wie lustwandelnd, über die Lichtung zu dem erlegten Elch hinschritt? Was für eine Unvorsichtigkeit! Musste er nicht durch den zweiten Knall etwaige Feinde auf der anderen Seite der Lichtung vermuten? Nicht einmal seine Büchse hielt er noch in den Händen. Hatte er die etwa nach dem einen von ihm abgegebenen Schuss einfach fallengelassen? Und dachte er wirklich, dass er den Elch mit einem einzigen Schuss erlegt hätte, wie es nur wenige wahre Meister ihres Fachs überhaupt zustande brachten? Ich konnte heilfroh sein, dass er mich nicht stattdessen mit seinem Fehlschuss umgebracht hatte. Der Jüngling war nur noch wenige Schritte von der Jagdbeute entfernt, da trat Winnetou seelenruhig zwischen den gemischt durcheinander wachsenden Espen und Kiefern auf die Waldwiese hinaus. Der Jüngling erschrak zutiefst, bemerkte wohl gleichzeitig, dass er sein Gewehr gar nicht mehr in den Händen hielt, denn er starrte entsetzt auf seine leeren Hände und wollte sich schon umgehend zur Flucht wenden.

Da eilte ich ebenfalls auf die Lichtung und rief beschwichtigend:

„Ihr braucht nicht zu flüchten, wir tun Euch schon nichts zuleide.“

Er stutzte und sah mich misstrauisch an.

„Wirklich...?“

Ich schmunzelte.

„Wirklich. Wir haben nur Jagd auf den Elch gemacht.“

„Ich auch, ich auch, und ich habe ihn erlegt.“

„So, meint Ihr wirklich?“

„Ja, da liegt er doch.“

„Und wo habt Ihr das Tier mit Eurer Kugel getroffen?“

„Das weiß ich doch nicht, da muss ich doch erst einmal nachschauen.“

„Aha, welche Treffer sind denn bei Elchen am wirkungsvollsten?“

„Ihr stellt mir vielleicht seltsame Fragen. Ich bin froh, dass ich das Untier überhaupt getroffen habe.“

„Drei Treffer erlegen Elche in jedem Fall, Mister. Entweder ein Schuss ins Herz, einer in die zentralen Teile der Lunge oder einer in die obere Wirbelsäule. Das Herz des Elchs liegt allerdings sehr tief und ist daher ein recht kleines Ziel. Darum ist es schwierig, einen Herzschuss anzubringen, vor allem wenn der Elch in Bewegung ist.“

„Was Ihr alles wisst. Ihr seid wohl Jäger aus Passion, was?“

Wieder musste ich schmunzeln.

„So kann man es auch ausdrücken.“

Der junge Mann schien keine Angst mehr vor uns zu haben, was mich etwas irritierte; hatte ihn tatsächlich nur mein Ausspruch, dass wir ihm nichts zuleide tun würden, schon vollständig beruhigt? Ob er immer Fremden so vertrauensselig entgegentrat? Während unseres kurzen Gesprächs hatte er sich noch mehrmals die vor die Augen gefallenen Haare zur Seite gewischt oder mit einer ruckartigen Kopfbewegung aus seinem Sichtfeld entfernt. Der Jüngling hockte sich vor dem erschossenen Elch nieder. Der mächtige Hirsch war im Sterben auf die uns abgewandte Seite gekippt.

Der ‚Sonntagsjäger‘ begutachtete das erschossene Tier nun eingehend und jubilierte nach kurzer Zeit:

„Da ist ja das Einschussloch, seht Ihr?“

„Das stimmt; da ist dem Elch genau eine Kugel mitten ins Herz gedrungen, ein wahrer Meisterschuss, aber das Geschoss stammt nicht von Euch.“

„Wie? Wieso das denn nicht?“

„Winnetou ist der Schütze. Seht Ihr nicht, dass die Kugel von dieser Seite in den Leib des Elchs eingedrungen ist?“

„Doch, stimmt; aber wo steckt ihm denn dann meine Kugel im Leib? Müssen wir dafür das Tier erst umdrehen? Vielleicht war meine Kugel ja schneller und genauso tödlich wie diese hier, dann wäre ich nämlich der siegreiche Schütze!“

„Nein, die Mühe müssen wir uns gar nicht erst machen. Ich zeige Euch, wo Eure Kugel gelandet ist!“

Als ich ein ganzes Stück zur Seite abdrehte, dann zu der Kiefer trat und auf das Einschussloch zuing, hielt der junge Mann mir entgegen:

„Ja, wo geht Ihr denn da hin? Das ist ja mehrere Meter von dem Elch entfernt.“

„Stimmt!“

„Na, hört mal; wollt Ihr mich zum Narren halten? So schlecht kann ich doch gar nicht gezielt haben.“

Ich sagte dazu lieber gar nichts weiter, sondern blickte nach der Baumrinde, zückte mein großes Bowiemesser und grub die Kugel aus dem Stamm heraus, die ich dem Schützen wenig später zum Beweis hinhielt.

„Ach du liebe Güte, ist zwar ganz schön verformt, sieht aber tatsächlich wie eine meiner Kugeln aus.“

„Um Haaresbreite hättet Ihr mich damit umgebracht.“

„Was?“

„Das Geschoss ist nur Zentimeter von meinem Kopf entfernt an mir vorbeigeschossen.“

„Was für ein Glück, Mister; da bin ich aber erleichtert, dass Euch nichts passiert ist. Na, das wäre ja ein Drama gewesen, wenn ich Euch getroffen hätte.“

„Das meine ich wohl auch.“

„Entschuldigt, Mister, das war ganz bestimmt nicht meine Absicht.“

„Das weiß ich wohl, also Schwamm drüber.“

Auf einmal zeigte er einen mehr als zerknirschten Gesichtsausdruck.

„O nein, o nein, o nein! Und was esse ich armer Tropf jetzt heute Abend? Auf das Elchfleisch habe ich ja leider nun keinen Anspruch mehr, obwohl ich so fest mit der Jagdbeute gerechnet hatte. Seit fast zwei Tagen habe ich nämlich keinen Bissen mehr zu mir genommen, wenn ich die paar Beeren nicht mitrechne, die ich unterwegs an Büschen am Wegesrand vorgefunden habe.“

Ich lachte:

„Na, seht Euch doch den Koloss da auf der Wiese nur einmal genauer an. Fleisch ist doch wohl nun mehr als genug vorhanden. Keine Angst, da ist auch für Euch ausreichend übrig.“

„Ihr wollt mir also wirklich etwas abgeben? Das ist aber nett. – Aber – oh – ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt, mein Name ist Ethan Mitchell.“

Na, der biblische Vorname schien mir ja nun wahrlich nicht so recht zu passen, denn Ethan bedeutet aus dem Hebräischen übersetzt „der Standfeste“, „der Starke“ oder „der Beständige“, und sein Schießvermögen war ja nun wahrlich mehr als bescheiden, sodass ich mir, wenn ich ihn mir so betrachtete und anhörte, die vorgenannten Eigenschaften bei ihm insgesamt nur schlecht vorstellen konnte. Der junge Mann, über dessen Namen ich gerade nachsann, fuhr schon fort:

„Dass der Indianer Winnetou heißt, habt Ihr ja schon gesagt; und wie lautet Euer werter Name, Mister?“

„Für gewöhnlich nennt man mich in diesen Breiten Old Shatterhand!“

„Na, das scheint mir aber mehr ein Trapper- oder Wildtötername zu sein, oder?“

„Ja, man könnte auch Kriegsname sagen, den man mir hier im Wilden Westen verliehen hat. Mit bürgerlichem Namen heiße ich ansonsten Karl May.“

„Das ist doch ein deutscher Name, oder?“

„Ja, dem ist so!“

Ihm schienen unsere beiden Namen absolut nichts zu sagen. Gut, wir befanden uns ja auch im tiefsten Colorado, waren also weit vom Apatschenland entfernt, sodass dies nicht weiter verwunderlich war, wenn der junge Mann sich nicht öfter unter Raftern, Pelzjägern, Trappern und Indianern aufhielt, an deren abendlichen Lagerfeuern sicherlich schon das eine oder andere Mal unsere Namen fielen oder über Abenteuer berichtet wurde, in denen wir maßgebliche Rollen gespielt hatten, egal, wo man den Wilden Westen gerade durchstreifte.

Doch bevor es zu dunkel wurde, war es jetzt langsam Zeit, dass wir uns über den erlegten Elch hermachten und ihn aus der Decke schlugen, wie die Jäger es so trefflich ausdrücken. Winnetou war auch hier ein Meister seines Fachs. Mit welcher Eleganz er das Elchfilet von Haut und Sehnen befreite, war schon beeindruckend anzusehen. Einen Elch komplett zu zerlegen, konnte bis zu einer Woche dauern, aber so viel Fleisch hätten wir eh nicht in unseren Satteltaschen transportieren können, so konzentrierte sich der Apatsche nur auf die edelsten Stücke, also die Keulen, den Rücken und das Entrecôte¹.

Ethan Mitchell stand etwas verloren bei der Szene dabei.

„Wo habt Ihr denn eigentlich Euer Messer, Mr. Mitchell? Oder besitzt Ihr gar keines?“

„Oh, sagt ruhig Ethan zu mir, Mr. Mitchell ist so förmlich. Äh - mein äh - Messer steckt in der Satteltasche an meinem Pferd, und das habe ich auf der anderen Seite der Lichtung im Dickicht an einen Baum gebunden, weil ich doch unbedingt irgendein Wild jagen wollte, oder sagen wir mal lieber musste. Mein Magen spricht eine deutliche Sprache; hört Ihr ihn knurren?“

Das sagte er dermaßen wehleidig, aber auf eine so belustigende Art, dass ich mir ein Schmunzeln nicht verkneifen konnte.

„Also hattet Ihr es nicht bewusst auf den Elch hier abgesehen, wenn Ihr von irgendeinem Wild spracht?“

„Nein, den habe ich doch nur zufällig auf der Lichtung zu Gesicht bekommen!“

„Habt Ihr denn schon einmal zuvor einen Elch erlegt?“

„Nein, das wäre in der Tat mein erster gewesen.“

„Und was habt Ihr stattdessen so bisher in der Wildnis geschossen? Wölfe, Grizzlybären, Pumas oder Bisons?“

„Gott bewahre, vor derartigen Raubtieren hätte ich doch sofort Reißaus genommen. Ich war schon heilfroh, wenn ich es mal geschafft habe, ein paar Präriehühner zu erlegen.“

Das war auch eine der leichteren Übungen, denn die Präriehühner, die unseren deutschen Birkhühnern in Größe, Form und Lebensweise ähneln, nur dass sie ein gelb-rotes Gefieder tragen und die Hähne mit einem gelbschwarzen Kragen ähnlich dem Goldfasan geschmückt sind, werden oft in sogenannten Ketten von fünfzig und mehr Vögeln angetroffen, sodass man eigentlich nur irgendwie auf sie mit seiner Büchse draufhalten muss und die Wahrscheinlichkeit dennoch groß ist, dass man schon

irgendeines von ihnen trifft, selbst wenn man ein hundsmiserabler Schütze ist.

Trotz meines Gesprächs sah ich, dass Winnetou weit mehr Fleisch schnitt, als es sonst für uns beide der Fall gewesen wäre, also auch Ethan Mitchell ausreichend mit dem frischen Fleisch versorgt werden sollte.

Inzwischen wurde es um uns herum schon leicht schummrig und so bemerkte ich:

„Es beginnt zu dunkeln. Wir werden wohl auf dieser Lichtung unser Nachtlager aufschlagen. Wollt Ihr uns dabei Gesellschaft leisten, Ethan?“

„Mit dem größten Vergnügen, Mr. Shatterhand oder Mr. May; was ist Euch lieber?“

„Bleibt mal lieber bei Old Shatterhand, das bin ich hier in Nordamerika so gewohnt.“

„Ist mir recht, ich hole dann rasch mal mein Pferd herbei.“

„Tut dies, das werde ich jetzt mit unseren beiden Rappen ebenso machen. Wenn wir zurück sind, dann dürfte Winnetou inzwischen genug Fleisch geschnitten haben. Ich kümmere mich dann noch um Brennholz.“

„Soll ich Euch vielleicht dabei helfen?“

„Nein, nein, das schaffe ich schon allein. Seht Ihr lieber zu, dass Ihr Euer Pferd heranschafft.“

Ethan Mitchell lief schon mit linkischen Bewegungen los. Rasch hatte ich Hatatitla und Iltschi zu uns auf die Lichtung geholt und ließ die beiden braven Rösser dort ungehindert grasen. Ein Anbinden war bei unseren Rappen nicht nötig. Dann verschwand ich schon wieder zwischen den Espen und Kiefern des Waldrands, um mich um Reisig und dürre Äste zu bemühen, die uns ein ausreichendes Feuer für das Nachtmahl liefern sollten.

2. Auf Leben und Tod

Ich musste mich ein ganzes Stück vom Waldrand in die Tiefe des Urwalds hineinbegeben, denn eingangs war wenig Brennmaterial aufzulesen. Dann hatte ich ein etwas freieres Plätzchen zwischen den Bäumen erreicht, wo ich fündig wurde und einen dünnen Zweig nach dem anderen vom Boden aufhob. Gerade bückte ich mich wieder, da hörte ich über mir ein leicht sirrendes Geräusch. Ich verfolgte den Gegenstand mit den Augen, noch in gebückter Haltung, und sah, wie sich die Schneide eines Tomahawks knapp über meiner Höhe tief in den vor mir befindlichen Kiefernstamm eingrub. Was war denn heute bloß los? Erst hätte mich fast die völlig fehlgelenkte Kugel des ‚Sonntagsjägers‘ Ethan Mitchell getroffen; und nun hatte es schon wieder jemand auf mich abgesehen? Ich drehte den Kopf in die vermeintliche Wurfrichtung und sah, wie da ein Indianer eilig auf mich zuhielt. Er hatte ein mächtiges Kampfmesser gezückt, das er zum Stoß fest in seiner Faust hielt. Mir blieben nur Sekundenbruchteile zur Gegenwehr. Reaktionsschnell warf ich dem Angreifer meinen Feuerholzhaufen, den ich auf den Armen trug, mitten ins Gesicht. Das reichte zumindest, um den ersten Angriff zum Stoppen zu bringen. Da ich nicht vorhatte, den Roten ernsthaft zu verletzen oder umzubringen, zog ich keine meiner Handwaffen, sondern erwartete den nächsten Angriff mit ausgestreckten Armen.

Durch den unerwarteten Aufprall meines Holzstapels, der sicherlich zumindest einige schmerzhaft Schrammen in seinem Gesicht verursacht hatte, ließ der Indianer vor

Schreck sein Messer fallen. Das war gut so, denn eine weitere Waffe konnte ich in seinem Gürtel nicht mehr entdecken. Nun war es ein ebenbürtiger Kampf, nur mit den nackten Fäusten. Schon sprang er wieder auf mich zu und bekam meinen Leib zu packen. Es begann ein wilder Ringkampf. Ich erhielt nicht die Gelegenheit, meine Faust für meinen gefürchteten Schmetterschlag einzusetzen, sondern musste zusehen, dass mich der Rote nicht einfach zwischen seinen mächtigen Oberarmen zerquetschte. Schnell merkte ich, dass mein Gegner unfassbar stark war. Es machte sogar den Anschein, dass er mir kräftemäßig überlegen war, sodass ich noch mehr auf der Hut sein musste. Wild rollten wir über den Waldboden, was ihm mehr als mir zusetzen musste, denn ich trug ja zum Schutz meinen Jagdrock, sein Oberkörper aber war nackt, sodass ihn spitze, scharfkantige Steinchen, Dornen oder Astspitzen ganz schön quälen konnten. Außerdem trug er ein Schulterband aus Fischotterfell, das eine Kombination aus Bogenfutteral und Köcher mit einem langen, spitz zulaufenden Gestänge an seinem Platz hielt, das üppig mit Perlenarbeiten verziert war. Bei unserer wüsten Rauferei rutschten die Pfeile einer nach dem anderen aus dem Köcher und rasch riss auch das Schulterband, was vielleicht ein Glück für meinen Gegner war, sonst hätte das Gestänge ihn schwer verletzen können, das nun aber schon zu Beginn unserer Rauferei abgestreift worden war.

Anhand seiner Kleidung identifizierte ich ihn eindeutig als Utah-Indianer. Den bei diesem Volk typischen Breitbogen hatte er aber nicht zur Hand, zu meinem Glück, sonst hätte er bestimmt als Erstes anstatt des Wurfs mit dem Tomahawk einen Pfeil auf mich abgeschossen. Seine langen Haare waren in der Mitte streng gescheitelt und liefen in zwei perlengeschmückten Haarflechten aus. Um den Hals trug er mindestens fünf Perlenketten. An der

letzten hing ein Ring, der mehr wie ein Miniatur-Rettungsring eines Ozeanriesen aussah. Die Wildlederleggings waren reich befranst. So viel hatte ich bei seinem Heranstürmen gerade noch registriert.

Ich schwitzte ordentlich. Ich konnte mich winden, wie ich wollte, der ‚Schraubstock‘ um meinen Körper ließ sich nicht lockern. Ich durfte es nur nicht so weit kommen lassen, dass mir die Luft wegblieb, denn mein Gegner kannte offensichtlich keine Gnade und hatte es auf mein Leben abgesehen. Sein Gesicht konnte ich nicht erkennen, da wir inzwischen Wange an Wange miteinander raufte. Seinen glitschigen Schweiß konnte ich an meiner Wange spüren, also schien auch ihn der Kampf mächtig anzustrengen.

Immer wieder versuchte ich, ruckartig die Arme auseinanderzureißen, aber die Kraft meines Gegners ließ das nicht zu. Doch auch ihm wollte nicht der kleinste Vorteil im Bodenkampf gelingen. Auf einmal krachten wir gegen einen Espenstamm, sodass ich kurzzeitig Sterne sah, doch dem Utah-Krieger schien es keinen Deut besser ergangen zu sein, denn er konnte meine kurze Unpässlichkeit nicht zu seinem Vorteil nutzen. Schon rollten wir wieder in die entgegengesetzte Richtung, bis abermals ein Baumstamm ein weiteres Vorankommen unmöglich machte.

Ich versuchte als Nächstes, mein rechtes Knie anzuziehen, um ihm dieses in den Unterleib zu rammen, aber auch diesen Spielraum gewährte mir mein Gegner nicht. Geschickt folgte er meinen Beinbewegungen mit seinem Pendant, sodass auch diese Überlegung nicht fruchtete. Der Schweiß lief mir inzwischen in Bächen den Körper hinab. Die drückend schwüle Luft unter dem Blätterdach der Urwaldriesen tat das ihrige dazu. Bei der nächsten folgenden Bodenrolle wollte ich Arme und Beine

gleichzeitig anziehen und mich mit einem entgegengesetzten Ruck aus der Umklammerung zu befreien versuchen. Kaum rollten wir wieder über den Waldboden, da führte ich mein Vorhaben aus und es gelang tatsächlich. Für Sekundenbruchteile kam ich aus der Umklammerung meines Angreifers frei. Sogleich hechtete ich zwei Schritte vom derzeitigen Kampfplatz fort.

Doch genauso schnell, wie ich auf den Beinen war, war es mein Gegner auch. Der Utah-Krieger warf sich wieder auf mich, zu schnell, als dass ich zuvor meinen Jagdhieb hätte ansetzen können. Wieder packte er mich. Ich wand mich aber sofort hin und her, sodass er mich nicht recht greifen konnte. Dann bückte ich mich schnell – das war allerdings keine gute Idee gewesen, denn sogleich traf mich seine Kniescheibe hart im Gesicht. Wieder sah ich Sterne. Langsam wurde ich ungeduldig. Ich hatte keine Angst um mein Leben, dafür war ich schon viel zu oft in ähnlichen Situationen gewesen, aber der Kampf ermüdete mich mehr und mehr und mein Gegner zeigte keinerlei Anzeichen von Ermattung, die mir vielleicht einen Vorteil verschafft hätte. Leider konnte ich auch nicht davon ausgehen, dass mein Blutsbruder mir zur Hilfe kommen könnte, wähnte er mich doch nur kurz Feuerholz sammeln.

Plötzlich bekam ich doch durch mein stetes Ruckeln und Ziehen einen Arm aus seiner Umklammerung frei. Der Körper meines Gegners war inzwischen schweißgebadet, sodass ich meinen rechten Arm mehr in einer Rutschbewegung aus seinem Griff befreien konnte und nun mit der rechten Faust auf seinen Kopf eindrosch. Natürlich hatte ich nicht den Schwung, den mein Schlag mit einer entsprechenden Ausholbewegung gehabt hätte, aber ich erzielte immerhin Wirkungstreffer, wie mir das mehrmalige Aufstöhnen des Utah-Kriegers deutlich aufzeigte. Wie lange würde er diese fortlaufende Marter ertragen können? Eines

hatte ich zumindest schon erreicht: Er schaffte es nicht mehr, mit mir weiter auf dem Waldboden herumzurollen. Schlag auf Schlag meiner rechten Faust traf seinen Kopf, wenn ich auch nicht sah, wohin ich schlug, und so wohl nur selten seine Schläfe erwischte, und wenn doch, dann nicht hart genug.

Auf einmal seufzte der Utah laut auf und sagte in deutscher Sprache:

„Genug, es ist genug!“

Nun war ich aber erstaunt. Ein Utah-Indianer, der der deutschen Sprache mächtig war? Da er die Umklammerung bei seinem Aufstöhnen gelockert hatte, sprang ich auf, riss einen meiner Revolver aus dem Holster und warnte:

„Keine Bewegung mehr, wenn dir dein Leben lieb ist!“

Ohne es zu bemerken, hatte ich den Warnhinweis ebenfalls in deutscher Sprache abgegeben.

Der Utah starrte mich erstaunt an.

„Uff, uff, du bist ein Deutscher?“

„Ja, aber wo hat mein roter Bruder nur die deutsche Sprache erlernt?“

Er knirschte mit den Zähnen.

„Nenne mich nicht Bruder, schließlich sind alle Bleichgesichter meine Feinde.“

Nun betrachtete ich mir sein Gesicht erstmals genauer. Die Haare waren ja gar nicht schwarz, sondern dunkelbraun, was im Halbdunkel des Waldes schwer auszumachen gewesen war. Da wir uns aber gerade in der Mitte der kleinen Freifläche aufhielten, auf der ich Holz gesammelt hatte, war nun deutlich mehr zu erkennen. Das waren wahrlich keine indigenen Züge, die ich da begutachtete! Nur die Anordnung der Haare und die durch die stete Sonneneinwirkung tiefbraune Haut ließen überhaupt auf einen Indianer schließen. Auffällig leuchtend blaue Augen sahen mir finster entgegen.

Überrascht rief ich aus:

„Na, das ist ja vielleicht ein Ding, du bist doch gar kein Utah-Indianer, du bist ja selbst ein Weißer!“

„Das ist nicht richtig, Bleichgesicht, ich war einmal in meinem Vorleben ein Weißer.“

„Also lebst du schon lange bei den Utahs?“

„Das kann ich nicht so genau sagen!“

Ich war froh, dass er nicht mehr daran dachte, weiter mit mir kämpfen zu wollen. Ebenso erstaunte mich, wie bereitwillig er nun meine Fragen beantwortete.

„Bei welchem Utah-Stamm lebst du?“

„Bei den Moache!“

Die Moache gehören den westlichen Utah-Stämmen an, die vornehmlich entlang der östlichen Ausläufer der Rocky Mountains, in Colorado und bis nach New Mexico beheimatet sind. Ihre Bezeichnung ist allerdings vielfältig, werden sie doch auch Mahgrahch, Muache, Moghwachi Núuchi, Mahgruhch, Mouache und Muwac genannt.

Ich fuhr mit meinen Fragen fort:

„Bist du ein gebürtiger Deutscher?“

„Ja.“

Ich wollte mit meinem nur durch meinen Revolver in Schach gehaltenen Gegner lieber auf die große Lichtung zurückkehren, konnte mir dort doch immerhin Winnetou zur Seite stehen, falls es wieder zu feindlichen Handlungen kommen sollte. Bei unserem Lagerplatz war es auch leichter, ihn weiter zu befragen, also befahl ich:

„Heb den Feuerholzstapel auf und komm mit mir auf die große Lichtung hinaus.“

Mit dem Colt hatte ich ihm die Richtung aufgezeigt, die er gleich einzuschlagen hatte. Stumm kam der vermeintliche Rote der Aufforderung nach. Ich hielt genügenden Abstand, damit er mir nun nicht in einer

Retourkutsche mein Brennholz ins Gesicht werfen konnte, wie ich es zu Beginn des Kampfes bei ihm getan hatte.

Ethan Mitchell und Winnetou waren überrascht, als ich da plötzlich mit einem Gefangenen auf der Waldwiese auftauchte. Doch die Überraschung des Utah war genauso groß, als er meinen Blutsbruder zu Gesicht bekam.

„Uff, uff!“, entfuhr es ihm.

Der Apatsche schritt zu dem Verblüfften hin und hob die Hand zum Gruß:

„Der Häuptling der Apatschen grüßt seinen roten Bruder!“ Dann stutzte Winnetou und sagte: „Aber in Wahrheit ist mein vermeintlich roter Bruder eigentlich ein Bleichgesicht!“

Der Utah fragte, ohne darauf einzugehen:

„Was macht ein Apatsche so weit entfernt von den Weidegründen seines Volkes?“

„Er ist mit seinem weißen Blutsbruder Old Shatterhand in Colorado unterwegs.“

„Uff, uff, du bist Old Shatterhand, der bei den Utahs allüberall nur Pokai-mu genannt wird?“ Fragend sah er mich an. Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich dann wieder dem Apatschen zu und bemerkte: „Wenn das Bleichgesicht Old Shatterhand ist, dann kannst du nur Winnetou, der Oberhäuptling aller Apatschenstämme, sein.“

„Es ist genauso, wie du sagst“, antwortete ich ihm. „Aber warum hast du mich überhaupt angegriffen? Wir kennen uns doch gar nicht, also können wir keine Feindschaft gegeneinander hegen.“

„Die Utahs haben das Kriegsbeil gegen alle Bleichgesichter ausgegraben.“

„Dann muss euch irgendein böses Unrecht widerfahren sein!“

„Weiße Männer haben grundlos drei unserer Krieger feige und hinterrücks ermordet.“

„Wisst ihr, wer die Täter sind?“

„Nein, aber unseren drei Brüdern ist aus Feuerwaffen der Bleichgesichter in den Rücken geschossen worden. Und Blut fordert Blut, so haben wir das Kriegsbeil ausgegraben und rächen uns an allen weißen Männern, bis das Blut der Bleichgesichter die Erde Nootuvweeps², des Lands unserer Vorfahren, rot tränkt!“

Das war ein martialischer Spruch, vor allem von einem Mann, der ja eigentlich gar kein Indianer war.

„Müssen wir dich weiterhin als Feind betrachten und sogar fesseln, oder hältst du Frieden, wenn wir dich wie einen Freund behandeln?“

„Tsh-ärr Tangwaci hat keine Händel mit den Apatschen!“

„Was bedeutet dein Name Tsh-ärr Tangwaci? Wir sind der Utah-Sprache nur wenig mächtig.“

„Unser Häuptling Nowk-ke-we-pi, der in der Sprache des weißen Mannes Kriegstanz heißt, hat mir diesen Namen verliehen. Er bedeutet ‚Weißer Mann‘.“

„Passend, wo du doch eigentlich deutscher Herkunft bist. Hatte dich der Häuptling einst geraubt oder kamst du aus freien Stücken zu den Utahs?“

„Nein, ich wurde von ihnen verschleppt!“

„Und wie ist dein deutscher Name?“

„Ich war noch ein Kind, aber ich erinnere mich, man rief mich vor langer, langer Zeit einmal Kurt!“

„Und weiter?“

„Wie weiter?“

„Na, wie ist dein Nachname?“

„Fremde nannten uns mit Namen Köhler.“

„Also Kurt Köhler!“

„Nein, Tsh-ärr Tangwaci ist mir lieber!“

„Und wie ist deine Antwort auf die Frage, ob wir dich fesseln müssen oder ob du mit uns Frieden hältst?“

„Winnetou und Pokai-mu haben unsere drei Krieger bestimmt nicht getötet!“

„Darauf kannst du dich verlassen, denn wir sind gerade erst aus der Gegend von Fort Collins, das am Cache la Poudre River liegt, hier eingetroffen. Winnetou und ich haben dort die Arapahos besucht.“

„Die Arapahos nennen uns Utahs Wo'teeniiteen, also schwarzer, dunkelhäutiger Stamm!“

„Selbst du hast dich inzwischen durch die viele Sonneneinwirkung fast der üblichen Hautfärbung der Utah-Indianer angepasst! – Aber, wie ist es nun, halten wir Frieden?“

Der Utah sah Ethan Mitchell an.

„Und was ist mit diesem Bleichgesicht?“

„Wir sind uns hier auf der Jagd begegnet, sowohl er als auch wir wollten den Elch schießen.“

„Wie ich sehe, wart ihr erfolgreich!“

Der Kadaver und die von Winnetou inzwischen zugeschnittenen Fleischpakete auf der Wildwiese waren wahrlich nicht zu übersehen.

„Ich lebe als einsamer Jäger in der Wildnis!“, erklärte Ethan Mitchell nun dem Utah.

Das verwunderte mich nun doch sehr. Dieser ‚Sonntagsjäger‘, dessen Kugel fast meilenweit an dem Elch vorbeigegangen war, bezeichnete sich selbst als Jäger, dabei hatte er doch vorhin erst zugegeben, dass er bis auf ein paar Präriehühner noch nichts Gescheites geschossen hatte.

Lebenswege nehmen oft seltsame Windungen. Was für ein Schicksal mochte den jungen Mann aus der Zivilisation in die unwirtlichen Wälder Colorados getrieben haben? Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Ethan

Mitchell auch nur ein klitzekleines Bisschen für die Wildnis geeignet war.

Ich fragte den Utah:

„Glaubst du, dass dieser junge Mann für den Tod eurer drei Krieger verantwortlich sein kann?“

Der Utah sah Ethan forschend an, schüttelte den Kopf und sagte:

„Nein, er allein hätte niemals drei tapfere Krieger der Núuchi-u besiegt, ohne dass sich zumindest einer der Unseren zuvor erfolgreich gegen ihn gewehrt hätte!“

Die Utahs bezeichnen sich selbst mit dem Wort Núuchi-u, was so viel wie Menschen oder Personen bedeutet, wie es ja bei sehr vielen Indianervölkern üblich ist.

„Dann lass uns die Pfeife des Friedens und der Versöhnung trinken“, nahm nun Winnetou wieder das Wort. „Mein Bruder war vorhin doch überrascht, was ein Häuptling der Apatschen so weit entfernt von den Weidegründen seines Volkes mache. Es ist ihm ein großes Anliegen, dass die roten und weißen Männer in Frieden miteinander leben. Der weiße Mann dringt immer weiter in die Jagdgründe der roten Völker ein, in einer Anzahl, wie es sonst nur Sandkörner in der Wüste gibt. Der rote Mann aber wird nicht überleben, wenn er nicht den Frieden mit den Bleichgesichtern sucht!“

Was für eine lange Rede für meinen Winnetou! Der weiße Indianer kniff die Lippen zusammen und nickte. Er war intelligent genug, nicht an den Worten des Mescalero-Häuptlings zu zweifeln.

„Der Apatsche hat weise Worte gesprochen, doch Tsh-ärr Tangwaci muss den Befehlen seines Häuptlings folgen.“

„Hat dich euer Häuptling als Kundschafter ausgeschickt?“

„Es ist, wie Winnetou es sagt!“

„Vermutet ihr hier in dieser Gegend die Mörder eurer Krieger?“

„Tsh-ärr Tangwaci soll nur überhaupt nach Bleichgesichtern Ausschau halten, die wir dann überfallen und bestrafen können; aber mit euch wird er gern die Pfeife des Friedens und der Versöhnung trinken. Howgh, ich habe gesprochen!“